

um gangbare Wege der Ehepastoral bemühen. Im Sinne der Kollegialität werden wir Bischöfe das Gespräch mit dem Heiligen Vater und dem Episkopat anderer Länder pflegen. Mit allen Gläubigen empfinden wir die Größe der Aufgabe, die vor uns liegt“ (Wort der deutschen Bischöfe zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika *Humanae vitae*, Abschnitt 16, vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 487). Und wer die Erklärung der belgischen Bischöfe auch „zwischen den Zeilen“ und da besonders die im Anhang zitierten Konzilstexte gelesen hat, wird in diesem Schreiben einen ebenso mutigen Versuch erkennen, das Werk des Konzils unversehrt zu erhalten und selbst in einer Krise auf das neue Kirchenbild hinzuwirken. Es wird darin ausdrücklich daran erinnert, daß das kirchliche Lehramt auch durch einen kollegialen Weltepiskopat mitausgeübt werden kann.

Die Lösung der derzeitigen Spannungen kann nur in einer Bereitschaft gefunden werden, die Mitverantwortlichkeit seitens des Episkopats in Angelegenheiten des kirchlichen Lehramtes zu verwirklichen und den Prozeß des Mündigwerdens der Laienschaft zu fördern. Denn sie ist in erster Linie von den Fragen der Ehemoral betroffen. Diese beiden Faktoren stehen in einem engen Zusammenhang mit einer tatsächlichen Realisierung des neuen Kirchenbildes, wie es das Konzil entworfen hat.

Vor dem Hintergrund einer ereignisreichen nachkonziliaren Zeit, in der wir uns befinden — und alle Epochen nach einem Konzil waren Zeiten der Spannungen —, werden

Glaubensunsicherheit und Autoritätskrise nicht einfach durch Straffung der zentralen Verwaltungsbehörden gebannt. Die Ausübung des Petrusamtes muß unter nachkonziliaren Gesichtspunkten gesehen werden. In unserem Zeitalter der tiefgreifenden kulturellen Veränderungen innerhalb des gesamten menschlichen Zusammenlebens und einer weitgehenden Vielfältigkeit in der Kirche selbst wird dieses Amt aber mehr denn je ganz wesentliche Aufgaben zu erfüllen haben.

Wenn wir hier die Ausübung des unfehlbaren Lehramtes, das ganz besonderen Umständen vorbehalten bleibt, außer Betracht lassen, dann wird deutlich, daß die Erfüllung dieser Aufgaben, sowohl dem Gegenstand als auch dem Vorgehen nach, einer Reform bedarf. Dem *Gegenstand* nach, weil es nicht länger Angelegenheit des Papstes zu sein braucht, unmittelbar in das Alltagsleben der einzelnen Diözesen einzugreifen; vielmehr soll er koordinieren und „ausgleichen“. Innerhalb der Verschiedenartigkeiten in der Kirche muß der Bischof von Rom ständig die fundamentale Einheit in allem Wesentlichen betonen. Dem *Verfahren* nach muß, um unseren Zeitgenossen gegenüber glaubwürdig zu erscheinen, die Lehrautorität den einzelnen Gliederungen der Kirche mehr und mehr ein Mitspracherecht einräumen. Eine Übereinstimmung in Sachen der kirchlichen Lehre wird erreichbar durch die lebendigen „Zwischenglieder“, die in einem mitverantwortlichen Episkopat und Vertretern von Laien und Klerus bestehen.

Ehe und Familie in Lateinamerika

Die Struktur der Familie in Lateinamerika läßt sich nur entfernt mit den Kategorien der Familiensoziologie und -statistik erfassen, wie sie für Westeuropa oder Nordamerika angemessen sind. Allerdings werden die bestehenden Verhältnisse vielfach noch nach den Maßstäben der christlich geprägten bürgerlichen Familie bewertet, wobei übersehen wird, daß bei einem Großteil der Bevölkerung die Voraussetzungen für ein „normales“ Familienleben fehlen. Bereits in Argentinien, dem günstigsten Fall, gehören über 60 Prozent der Erwerbstätigen den unteren Einkommenschichten an, für die aufgrund der unzureichenden Verhältnisse in Wohnung, Ernährung und Bildungsmöglichkeiten dieses „normale“ Familienleben kaum möglich ist. In weiteren acht Staaten sind es über 80 Prozent und in sechs Staaten sogar über 90 Prozent (zur Statistik vgl. B. Cabezas de G., *América Latina — Una y múltiple*, DESAL, Santiago de Chile / Herder, Barcelona 1968, Bd. I, S. 310).

Versucht man, ein durchschnittliches Heiratsalter für die süd- und mittelamerikanischen Länder zu ermitteln, so zeigt sich, daß bereits diese Frage an der Situation vorbeigeht. Das gesetzliche Mindestalter für die Eheschließung liegt in den meisten Staaten bei 14 bzw. 16 Jahren für den Mann und 12 bzw. 14 Jahren für die Frau. Die höchsten Eheschließungsquoten werden auch in Lateinamerika für die Altersgruppen von 20 bis 29 Jahren gezählt (siehe United Nations, *Demographic Yearbook 1966*, New York 1967, S. 629—631), aber mit Ausnahme der oberen Gesellschaftsschichten stellt die standesamtliche oder kirchliche Trauung häufig erst die nachträgliche Legalisierung eines oft jahrelangen Zusammenlebens dar. In den unteren Einkommenschichten

führt die Frühreife schon im Kindesalter zu sexuellen Beziehungen. Eheschließungen im gesetzlichen Sinne sind für diese Altersstufe zwar selten, jedoch sind Dauerverbindungen von Zwölf- und Dreizehnjährigen keine Seltenheit und werden häufig auch von den Eltern gebilligt.

Typologie der Familie

Bei allen Unterschieden, die sich durch ethnische Faktoren, klimatische Bedingungen und das jeweilige kulturelle Niveau ergeben, lassen sich drei Familientypen unterscheiden, die mit wechselnder Dichte in allen Gegenden des Kontinents anzutreffen sind (nach B. Corredor, *La Familia en América Latina*, FERES, Fribourg-Bogotá 1962, S. 45—75).

Daß der erste Typ, die rechtlich legitim konstituierte Ehegemeinschaft, vielfach eine Ausnahme bildet, wird schon an einem Vergleich der Heiratsquoten deutlich. Während für das Jahr 1965 in der Bundesrepublik Deutschland 8,3 Eheschließungen pro 1000 Einwohner gezählt wurden, in den USA 9,2, betrug die Vergleichszahl für Kolumbien 4,8, für Peru 4,7, für die Dominikanische Republik und für El Salvador nur 3,5 (*Demographic Yearbook 1966*, S. 623—626). Im Jahre 1959 bezeichnete sich in Bolivien und Mexiko nur etwa die Hälfte der über 15 Jahre alten Bevölkerung als verheiratet, in Guatemala und Haiti weniger als 20 Prozent (Argentinien und Brasilien sind in dieser Aufstellung nicht erfaßt; nach DESAL, *América Latina y Desarrollo Social*, Herder, Barcelona 1966, Bd. II, S. 130). Die Zahlen für kirchliche Trauungen (in vielen Fällen vertritt die Kirche auch die standesamtlichen Funktionen,

so bislang in Bolivien, vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 102) sind noch niedriger. Für die Dominikanische Republik wird die Zahl von 6,6 Prozent kirchlicher Eheschließungen genannt („Listín Diario“, 15. 8. 66, zit. nach E. v. Kuehnelt-Leddin, Lateinamerika. Geschichte eines Scheiterns? Verlag A. Fromm, Osnabrück 1967, S. 148 f.). Die aus den Eltern und ihren legitimen Kindern bestehende „Normalfamilie“ stellt auf dem Lande noch weitgehend eine Arbeits-, Lebens- und Kulturgemeinschaft dar. Die Ehe ist dabei weniger „das Resultat eines affektiven Zustandes, sondern wesentlich eine wirtschaftliche Institution“ (R. Salazar, Ensayo de Antropología Peruana, in: Facultad de Theología Pontificia y Civil, Lima, Libro Anual 1967, S. 197—216). Durch die wirtschaftlich bedingte Abwanderung von Familienmitgliedern, vor allem des Vaters, in die Stadt wird der Zusammenhalt jedoch gelockert. In der Stadt dagegen ist die Stabilität der Ehe- und Familiengemeinschaft gefährdeter, da die Familie aufgehört hat, eine Produktionsgemeinschaft zu sein. Die Berufsarbeit der Frau ist vielfach die Regel, die Ehepartner sind dadurch getrennt und die Kinder schon sehr früh auf sich gestellt. Das führt zu Konflikten, vor allem zwischen Eltern und Kindern, weil letztere auch bei bescheidener Schulbildung wenigstens lesen können und dadurch der Mentalität der Eltern entfremdet werden. Besonders gravierend sind diese Verhältnisse bei den ländlichen Zuwanderern, die in den Elendsquartieren der Städte nicht eigentlich urbanisiert werden, während ihre Kinder durch die verbesserte Ausbildung in die städtische Gesellschaft integriert werden (vgl. J. Dorselaer / A. Gregory, La Urbanización en América Latina, FERES, Fribourg-Bogotá 1962, Bd. II, S. 77).

Konsenssehen

Der zweite Typ der lateinamerikanischen Familie ist die *unión libre*, die institutionell nichtsanktionierte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau und deren gemeinsamen Kindern. Diese Form ist häufiger auf dem Land als in der Stadt, vor allem wegen der administrativen Erleichterungen in urbanen Zonen. Im Jahre 1959 fiel im nationalen Durchschnitt der einzelnen Länder auf je 100 Verheiratete die folgende Zahl von Personen, die in freien Verbindungen lebten, unter Einschluss der Familien des dritten Typs (DESAL, S. 130):

	Männer	Frauen
Argentinien	—	—
Bolivien	19,07	22,37
Brasilien	—	—
Chile	6,97	7,31
Costa Rica	17,18	17,23
Cuba	50,50	54,74
Dominikanische Republik	107,45	98,75
Ecuador	28,12	30,93
El Salvador	94,48	104,33
Guatemala	213,19	213,11
Haiti	276,56	314,69
Honduras	98,93	98,03
Kolumbien	22,23	24,40
Mexiko	24,14	25,75
Nicaragua	71,36	76,09
Panama	116,59	126,44
Paraguay	43,56	44,71
Peru	46,37	56,31
Uruguay	—	—
Venezuela	62,43	71,88

Es zeigt sich, daß in 6 der 17 erfaßten Länder ebenso viele oder mehr illegitime Verbindungen bestehen wie legi-

time. Diese Länder liegen überwiegend in tropischen Regionen. Chile und Costa Rica mit einem starken Anteil an weißer Bevölkerung gleichen sich eher den europäischen Verhältnissen an.

Eheform schichtenbedingt

In den Landgebieten bestehen auch für Ehemüllige wegen des Priestermangels und der schwachen administrativen Infrastrukturen bisweilen unüberwindliche Schwierigkeiten für eine rechtskräftige Trauung. Nur einkommensstarke Familien können sich die Reise zur oft mehr als 100 km entfernten standesamtlichen Behörde leisten. Ebenso zeigt die Statistik der Priesterverteilung auf dem lateinamerikanischen Kontinent, daß mit der Zahl der Priester fast durchwegs die Zahl der legitimen Ehen zunimmt (Corredor, S. 55). In manchen Gegenden besteht grundsätzlich erst dann die Bereitschaft zur Sanktionierung der Lebensgemeinschaft, wenn Gesundheit und Fruchtbarkeit der Frau bewiesen sind (vgl. F. Cuevillas, La Familia Argentina ante el Cambio Social, in „América Latina“, 1964, Heft 3, S. 76). Diese „Probeehe“, die als „servinacuy“ bezeichnet wird, darf allerdings nicht ohne weiteres den vorehelichen Beziehungen in den Industrienationen gleichgestellt werden; sie beruht vielmehr auch auf ökonomischen Notwendigkeiten. Für viele gilt die Eheschließung schlicht als eine „Sitte der Reichen“, die man sich erst leisten kann, wenn die finanziellen Mittel vorhanden sind. In Mexico beispielsweise steigt die Ehemülligkeit nach überdurchschnittlichen Ernteergebnissen deutlich an, woraus ersichtlich wird, daß die *unión libre* in enger Beziehung zur wirtschaftlichen Situation steht (Corredor, S. 51). „Die Eheschließung ist ein Symbol für soziales Prestige und eine gewisse Prosperität“ und wird häufig erst zusammen mit den Kindern gefeiert (DESAL, S. 136). Die *unión libre* wird aber weitgehend als sozialer Status akzeptiert, was am deutlichsten daran zu erkennen ist, daß einige Staaten im Zuge der Bodenverteilung neben der gesetzlichen Familie auch diese Lebensgemeinschaft als Ausgangsbasis für den Verteilungsschlüssel nehmen.

Der dritte Familientyp, dessen Ausmaß statistisch schwer zu erfassen ist, stellt das eigentliche Problem dar. Es handelt sich um eine Gemeinschaft zwischen der Mutter und ihren Kindern von verschiedenen Vätern, wobei der Zusammenhalt ausschließlich von der Mutter gewährleistet wird. Die Kinder wachsen ohne Vater und selbst ohne seine finanzielle Unterstützung auf. Das Verhältnis zwischen der Frau und ihren wechselnden Lebensgefährten ist auf die sexuellen Beziehungen reduziert. Die Kinder, die ihre Väter vielfach gar nicht kennen, bleiben stets bei der Mutter oder werden der Großmutter zur Erziehung überlassen. An dieser gar nicht seltenen Lebensform haftet aber auch auf dem Lande ein gesellschaftlicher Makel, so daß sich diese Frauen gerne bei Umfragen als nur einem Manne zugehörig bezeichnen, wodurch die Abgrenzung vom zweiten Familientyp schwer feststellbar wird.

Es zeigt sich also, daß sich die Familie in Lateinamerika „zum großen Teil nicht auf die Ehe gründet. Im Gegenteil, die Naturehe hat den Charakter einer sozialen Institution erlangt und ersetzt in zahlreichen Gegenden fast gänzlich die gesetzliche Eheschließung“ (DESAL, S. 136). Nimmt man unter diesen Umständen die rein gesetzliche Legitimität zur Grundlage, ergibt sich ein außerordentlich hoher Prozentsatz unehelicher Kinder. Die folgende Statistik (die Angaben wurden aus den genannten Quellen zusammengestellt und beziehen sich zum großen Teil noch

auf die fünfziger Jahre) nennt die Zahl unehelicher Kinder auf je 100 Lebendgeburten:

Argentinien	24
Bolivien	20,8
Brasilien	—
Chile	17,3
Costa Rica	23,5
Cuba	—
Dominikanische Republik	61,6
Ecuador	35,1
El Salvador	61,3
Guatemala	—
Haiti	—
Honduras	—
Kolumbien	24,5
Mexiko	23,2
Nicaragua	56,3
Panama	73,9
Paraguay	—
Peru	49
Puerto Rico	28
Uruguay	—
Venezuela	56,4

Fruchtbarkeit und Ehescheidung

Angesichts dieser Verhältnisse relativieren sich auch gesetzliche Bestimmungen über Ehescheidung und Wiederverheiratung. Aufgrund des katholischen Einflusses gibt es in einigen Ländern die gesetzliche Ehescheidung nicht. So wurden in Brasilien auch in jüngster Zeit entsprechende Gesetzesvorlagen mehrfach abgelehnt. In Argentinien ist erst seit Juli dieses Jahres wieder die Ehescheidung möglich (vgl. Noticias Aliadas, 1., 8., 11. 5. 68). Dort, wo eine gesetzliche Ehescheidung vorgesehen ist (wie in Uruguay, Venezuela, Chile), ist sie vor allem für die Oberschicht von Belang, und in den Städten sind die Ehescheidungsquoten auch in einem merklichen Anstieg. Einen Extremfall stellt Mexiko dar, das die Ehescheidung in vielen Fällen bereits auf den alleinigen Wunsch eines Partners hin möglich macht, wobei in manchen Bundesstaaten der andere Partner nur durch eine Notiz in der Lokalzeitung unterrichtet werden muß (vgl. E. Salazar Gomez, Marriage and Divorce in Latin America, in: A symposium on the Law in Latin America. The Washington Foreign Law Society, Washington 1959, S. 124—132). Es zeigt sich ferner, daß kinderlose Ehen am scheidungsanfälligsten sind und daß mit der Kinderzahl die Scheidungshäufigkeit abnimmt, so daß die Fruchtbarkeit der Ehe als ein stabilisierender Faktor wirksam wird (Corredor, S. 71). Hier deutet sich bereits an, wie hoch die Fruchtbarkeit der Frau in den lateinamerikanischen Ländern eingeschätzt wird, allerdings nicht nur in der Ehe, sondern ebenso in der freien Lebensgemeinschaft. Obwohl zumeist eine materielle Belastung, ist eine zahlreiche Nachkommenschaft immer noch unerläßlich für das Ansehen einer Familie. Der Wunsch nach dem Kind ist immer noch viel stärker als etwa in westeuropäischen Ländern, weil Nachkommen als Beweis für das Mannestum des Vaters und die Fruchtbarkeit der Mutter notwendig erscheinen. In Gegenden mit besonders niedriger Kulturstufe sind bis auf die Abtreibung kaum Methoden der Empfängnisverhütung und Geburtenregelung bekannt, vielmehr beherrscht der Fatalismus wie alle anderen Lebensbereiche auch das generative Verhalten. Als besonders auffälliges Beispiel für diese Einstellung kann Haiti genannt werden. In umfangreichen Felduntersuchungen wurde festgestellt, daß ein Großteil der Bevölkerung beim Vergleich zweier Familien die unterschiedliche Familien-

größe gar nicht wahrnimmt, sondern vor allem die unterschiedlichen wirtschaftlichen Verhältnisse bemerkt, daß aber sowohl Größe als auch wirtschaftliche Situation als unabänderliches Walten Gottes hingenommen werden (vgl. J. Mayone Stycos, Haitian Attitudes Toward Family Size, in „Human Organization“ Jhg. 23 Heft 1, 1964, S. 42—47).

In den Städten haben die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und die Wohnverhältnisse auch in Lateinamerika zu einer Verringerung der Kinderzahl geführt. Familien, die wirklich eine zahlreiche Nachkommenschaft wünschen, werden seltener. Für diese Wandlung werden das Streben nach „Erhöhung des Lebensstandards, die Öffnung für Kultur und Studien, die Desintegration der Familie und die Entwicklung der Rechte der Frau“ verantwortlich gemacht (Salazar, S. 207). Während in Frankreich die Durchschnittsfamilie 3,1 Personen zählt, in Großbritannien 3,2 und in den USA 3,4, sind die Vergleichswerte immer noch für Argentinien 4,3, Brasilien 5,3, Kolumbien 5,75, Venezuela 5,3 und Mexiko 5,1, um nur einige zu nennen (Corredor, S. 23).

Trotz der im Zuge der Industrialisierung allgemein reduzierten Kinderzahl gibt es auf dem Land und unter den Zuwanderern in den Stadtrandgebieten immer noch viele kinderreiche Familien. Das demographische Jahrbuch für 1959 verzeichnete 6 bis 10 Kinder bei 19,32 Prozent aller gebärenden Frauen in Cuba und sogar bei 26,37 bzw. 27,38 Prozent in Mexiko und Venezuela. In Brasilien hatten 11,73 Prozent der gebärenden Frauen 11 oder mehr Kinder (nach DESAL, S. 133).

Nationalcharakter und historische Hintergründe

Für die bestehenden Familienverhältnisse sind vor allem die Prozesse der Industrialisierung, der Urbanisation und der Landflucht infolge ungenügender Lebensbedingungen auf dem Agrarsektor verantwortlich. Sie sind also auch eine Folge des wirtschaftlich bedingten Verfalls der traditionellen Familienstruktur, der Armut, der Wohnungsnot, der Arbeit der Mutter außer Haus, der mangelnden Berücksichtigung der Familie in der Sozialgesetzgebung, des niedrigen kulturellen Niveaus, insgesamt eine Folge des Gesamtkomplexes, der in Lateinamerika die Entwicklungssituation ausmacht. Darüber hinaus sind für das Verständnis der Zustände auch historische und ethnische Faktoren heranzuziehen.

Die zumeist an der Oberfläche gebliebene Christianisierung der Indios hat es nicht zu verhindern vermocht, daß die Tradition der Polygamie, bereits in vorkolumbianischer Zeit ein Symbol für Macht und Sozialprestige, auch heute noch lebendig ist. Die Geistlichen werden heute noch vor die Frage gestellt, wie sie sich angesehenen Männern der ländlichen Gesellschaft gegenüber verhalten sollen, wenn diese zum Sonntagsgottesdienst von mehreren Frauen begleitet erscheinen. Daß in der Zeit der Eroberung und Kolonisierung Lateinamerikas der Mangel an weißen Frauen dazu geführt hat, daß die spanische Oberschicht durchwegs in freien Lebensgemeinschaften mit Indianerinnen oder Negerinnen lebte, aber keine gültige Ehe mit ihnen einging, hat heute noch Nachwirkungen. Das Standesbewußtsein des Spaniers erlaubte die Trauung nur mit der „gleichwertigen“ weißen Frau. In der patriarchalischen Großfamilie hatte das Familienoberhaupt Anspruch auf alle abhängigen Hausangestellten, die Farbige waren, eine Sitte, die heute noch in Mittelamerika nahezu eine Selbstverständlichkeit ist. Aus diesen Traditionen

heraus müssen Konkubinat und *unión libre* verstanden werden. Viele Arbeitgeber machen Rechte auf ihre Untergebenen geltend, das Schicksal der Hausangestellten, die als ledige Mütter schließlich wenig andere Auswege als Abtreibung oder Prostitution mehr kennen, ist bekannt. Untersuchungen haben ergeben, daß in Chile die meisten Prostituierten aus wirtschaftlichen Gründen ihrem Gewerbe nachgehen, nämlich 51 Prozent. Während in 30 Prozent der untersuchten Fälle die Familie der Prostituierten als zerrüttet angesehen wird, ist bei 45 Prozent die wirtschaftliche Basis völlig unzureichend. Es ist auch bezeichnend, daß 53 Prozent der Betroffenen aus der Arbeiterschicht stammen, 10 Prozent vom Land (nach „Mensaje“, November 1966, S. 639). Auch die beschriebene lateinamerikanische Erscheinungsform der Familie, bei der sich die Kinder ausschließlich um die Mutter zentrieren, darf nicht ausschließlich als eine Folge moralischen Verfalls und sexueller Zügellosigkeit gesehen werden. Daß sich die Frau um die Kinder zu kümmern hat und sogar ihre Männer wirtschaftlich unterhält, sich aber gar nicht um die Verheiratung mit einem Mann bemüht, der ihre Situation nicht zu bessern vermöchte, muß auch in Bezug gesetzt werden zu Matriarchatsformen unter den Indianern. So gehörten bei den Araukanern die Kinder ausschließlich der Frau und wurden sogar nach dem Tod der Mutter an deren Familie übergeben.

Im Zusammenhang mit der Familiengröße muß auch die Bevölkerungspolitik der lateinamerikanischen Länder beachtet werden. Für die Furcht vor einer Weltbevölkerung besteht dort kein Verständnis. Während in Europa hinsichtlich des Bevölkerungswachstums in den Entwicklungsländern und insbesondere in Lateinamerika, das mit einer jährlichen Zuwachsrate von 2,8 Prozent an der Spitze aller Kontinente steht, die demographische „Explosion“ beschworen wird, ist in diesen Ländern selbst von staatlicher wie von kirchlicher Seite zumeist das Gegenteil zu hören (vgl. dazu Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 41 ff.). Politiker, Soziologen und Wirtschaftsfachleute plädieren immer wieder für ein weiteres Bevölkerungswachstum, weil sie in der Bevölkerungsmasse das einzige Potential zur Entwicklung des Kontinents sehen. Zur Forcierung des Bevölkerungswachstums verleiht zum Beispiel Uruguay jährlich den premio Gallinal, eine Auszeichnung für jede gesetzlich konstituierte Familie, die fünfzehn Kinder hat. „Wenn man die soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes wünscht, dann ist es nötig, für die Vermehrung der Bevölkerung des Landes zu sorgen, indem man die Fruchtbarkeit erhöht“, schreibt der uruguayische Soziologe I. Ganon, denn es gäbe heute nur noch „wenige Möglichkeiten für die Verminderung der Sterblichkeit oder die Verlängerung des Lebens“ (Sobre la Familia Uruguaya, in „Revista Mexicana de Sociología“, Vol. XXVI No 1, 1964, S. 175—190). Zwar liegt Uruguay mit einer jährlichen Bevölkerungszuwachsrate von nur 1,4 Prozent (BRD 1,3) unter dem lateinamerikanischen Durchschnitt, sodaß bei einer Bevölkerungsdichte von nur 14 Personen pro km² (BRD 149) eine gewisse Berechtigung für diese Politik besteht. Das gleiche Argument wird aber auch von jenen Nationen vorgebracht, deren Bevölkerungen unterernährt sind. Während die FAO betont, die Ernährungssituation in den Entwicklungsländern könne nur durch eine Verminderung des Bevölkerungswachstums verbessert werden (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 502), behauptet der brasilianische Anthropologe und Demograph J. de Castro, selbst Präsident der FAO von 1952 bis 1959, es sei eine

„Mystifizierung“ zu glauben, die Geburtenkontrolle trage zur Wirtschaftsentwicklung bei. „Die Geburtenkontrolle hat keine wissenschaftliche Basis, denn die Ursache für den Hunger in der Welt ist die Ausbeutung“ (nach Noticias Aliadas, 2. 12. 67). De Castro steht für eine große Zahl einflußreicher Politiker und Wissenschaftler in Lateinamerika, die die Familienplanungsprogramme der Allianz für den Fortschritt als „biologischen Imperialismus“ der USA bekämpfen. Wie für die wirtschaftlichen und militärischen Probleme Lateinamerikas wird auch in diesem Punkt der Nachbar im Norden recht pauschal für alle Schwierigkeiten verantwortlich gemacht. Die national orientierten Parteien sind sich in der Frage der Geburtenregelung selbst mit den Kommunisten einig, die dabei immer wieder in ein unverkennbar nationalistisches Vokabular verfallen.

Auch die Bischöfe Lateinamerikas, die in Medellín einhellig die Enzyklika *Humanae vitae* begrüßten, sehen in der nationalen Stärke einen entscheidenden Gesichtspunkt für die Ablehnung der Geburtenregelung. Dagegen entbehrt ihre Argumentation des theologischen Gehalts.

Soziale und psychologische Folgen

Die geschilderte Situation der Familienstrukturen und des Familienlebens in Lateinamerika führt besonders für die Frau und die Kinder zu nachteiligen Folgen. Diese Folgen werden besonders eindringlich in zwei dokumentarischen Veröffentlichungen vor Augen geführt, die auch in deutscher Sprache erschienen sind. Der US-amerikanische Soziologe und Anthropologe Oscar Lewis hat authentische Gespräche mit den Mitgliedern einer Arbeiterfamilie in Mexico City veröffentlicht (Die Kinder von Sánchez. Selbstporträt einer mexikanischen Familie, Fischer Bücherei 804, Frankfurt 1967). Sánchez und seine Familie verkörpern die typische *unión libre*, die in sehr früher Jugend beginnt und jeweils nach dem Tode der Frau erneuert wird. Gleichzeitig unterhält der Vater jeweils mindestens ein Konkubinat mit einer weiteren Frau, die aus verschiedenen Verbindungen Kinder aufzieht, ohne auf die Unterstützung der Väter rechnen zu können. Sánchez' Verhältnis zu den Frauen ist ein Beispiel für den Machismo, die spezifisch lateinamerikanische Ausprägung des Sexualverhaltens und Sexualverständnisses (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 46). Den aus verschiedenen Verbindungen stammenden Kindern von Sánchez bietet sich weder ein ansprechendes Zuhause noch ein psychologisch-affektives Daheim. Noch im Vorschulalter, sind sie schon auf sich gestellt, betteln oder gehen Gelegenheitsarbeiten nach und kommen schon sehr bald mit allen Schattenseiten des Lebens, mit Verbrechen und Perversionen in Berührung. Die Folge sind nicht nur ernsthafte psychologische Störungen, Unstetigkeit und Ziellosigkeit, sondern auch Verbrechen. Als einzige Werte erscheinen diesen Menschen eine spontane gegenseitige Hilfeleistung und die Verteidigung gegen den äußeren Feind, der zumeist in der Polizei besteht, die als durch und durch korrupt empfunden wird. Ein weitschweifiges System von Patenschaften, der *compadrazgo*, hat offenbar einige Funktionen der Großfamilie übernommen.

Gerade auch für Mexico City hat der spanische Regisseur Luis Buñuel mit dem Film *Los Olvidados* eine aufrüttelnde Schilderung der Lebensumstände in den Elendsvierteln gedreht, die die Ausweglosigkeit aus dem Zirkel von Armut und Verbrechen aufzeigt.

Das Leben in den Favelas von São Paulo und seine Rück-

wirkungen auf die Familie schildert das „Tagebuch der Armut“ der Negerin Carolina Maria de Jesus (Fischer Bücherei 922, Frankfurt 1968). Die Autorin ist eine ledige Mutter mit drei Kindern von verschiedenen Vätern, die als Kind schon aus Armut vom Land in die Stadt zieht, dort als Hausbedienstete arbeitet und, nachdem sie schwanger geworden ist, entlassen wird. Ihre Zuflucht ist eine Bretterbude in einer Favela. Ihr Alltagsleben schildert sie in aller Offenheit, ihre Arbeit als Altpapiersammlerin, die wirtschaftliche Not, den Hunger, die Vereinsamung, die Krankheit und Hoffnungslosigkeit. Sie beschreibt gleichzeitig das Leben ihrer Nachbarn, den Haß untereinander, die Verbrechen, die schon bei schulpflichtigen Kindern beginnen, weil sie ohne Vorbild und Halt aufwachsen, die Ausflucht in Alkohol, Sexualität und Selbstmord.

Unterentwickelte Vaterrolle

Besonders gravierend ist das gänzliche Fehlen des väterlichen Moments in der Erziehung. Das latente Matriarchat hat gefährliche Konsequenzen für die charakterliche Entwicklung der Kinder, die lebenslang nachwirken. Es ist nicht zufällig, daß gerade die lateinamerikanische Literatur dieses Thema aufgegriffen hat. Der Roman „El Dia Señalado“ des Kolumbianers Manuel Mejía Vallejo (deutsch: Der Stichtag, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1967) zeigt eine seiner Hauptfiguren auf der Suche nach dem ihm unbekanntem Vater, und zwar mit der Absicht, diesen zu ermorden aus Rache für die Qual, die seine Mutter in ihrem vergeblichen Warten auf die Wiederkehr des Mannes ausgestanden hat.

„Die wirtschaftliche und soziale Situation, in der sich das Familienleben entwickelt, gibt keinen Raum dafür, daß sich die Bande festigen, noch weniger, daß sich Beziehungen zwischen den Familien bilden“, heißt es in der mehrfach zitierten DESAL-Veröffentlichung (S. 147). Die Kontakte zu Personen außerhalb der eigenen Familie beschränken sich auf das Individuum, so daß sich kein Gemeinschaftsgeist entwickeln kann. Die fehlende Integration des Familienkerns spiegelt sich wider in der Gesellschaft, und der fehlende Gemeinschaftsgeist wirkt auch als ein Hindernis für die wirtschaftlich-soziale Entwicklung. „Die Zerrüttung, unter der die Familie leidet, schwächt auch die gesellschaftliche Basis der lateinamerikanischen Länder“ (ebd.).

Auch die Kirche sieht sich angesichts der geschilderten Zustände vor kaum lösbaren Schwierigkeiten, nicht nur insoweit sie aufgefordert ist, Abhilfe zu schaffen, sondern auch in ihrem eigenen unmittelbaren Wirkungsbereich. Aus Chile ist bekannt, daß junge Mädchen sich um die Aufnahme in einen Orden bemühen, nicht weil sie sich berufen fühlten (im Gegenteil, vielfach fehlt sogar die Glaubensgrundlage), sondern einfach aus dem Bestreben, der Prostitution aus wirtschaftlicher Notwendigkeit oder dem Zusammenleben mit wechselnden Männern im Elend einer Stadtrandbehausung auszuweichen.

Die sexuelle Atmosphäre und die Überbetonung der als Sexualität verstandenen Männlichkeit bildet andererseits ein Hindernis für den Priesternachwuchs. Daß die Gemeinde ihren zölibatären Priester nicht als vollwertigen Mann anerkennt, vermindert dessen Sozialprestige und wirkt sich nachteilig auf den potentiellen Priesternachwuchs aus. Der im Konkubinat lebende Priester kann dagegen die Erwartungen seiner Gemeindemitglieder durchaus erfüllen. Allerdings hat die Nichteinhaltung der Zöli-

batsvorschriften wiederum Rückwirkungen auf die Bevölkerung, insofern die moralischen Weisungen des Priesters und seine Ratschläge für das Familienleben nicht mehr ernst genommen werden. Nicht zuletzt deswegen sind in Lateinamerika seit Jahren immer wieder die Forderungen von Priestern, aber auch von Theologen und Bischöfen laut geworden, auch Verheiratete zur Ordination zuzulassen.

Familienstruktur als Entwicklungshindernis

Die Familienverhältnisse in einem Großteil der lateinamerikanischen Bevölkerung sind nicht nur das Resultat wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Zustände und Wandlungen, sie sind gleichzeitig ein Hindernis für den Fortschritt in den einzelnen Ländern. Diese Erkenntnis setzt sich bei den verantwortlichen Kreisen in Staat und Kirche zunehmend durch und hat auch bereits zu bemerkenswerten Initiativen geführt. Denn es zeigt sich, daß die im Umbruch begriffene Familie Anlaß zu neuen Fehlentwicklungen ist und Millionen Menschen äußerst ungünstige Startchancen bietet. Eine Abhilfe, die sich nur als langwieriger Prozeß vorstellen läßt, muß in der integralen Entwicklung aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse grundgelegt werden, nach denen sich die kulturellen, religiösen, familiären und psychologischen Fragestellungen erst sinnvoll in Angriff nehmen lassen.

Deswegen sind auch die großen Kampagnen zur Legalisierung von Lebensgemeinschaften recht umstritten. So hat es sich die Frau des venezolanischen Präsidenten, Carmen América Leoni, zur Aufgabe gemacht, möglichst vielen Paaren die Eheschließung zu ermöglichen. Zum Muttertag im Mai dieses Jahres wurden mit finanzieller Unterstützung der Oberschicht, unter Militärmusik und Assistenz zahlreicher Priester 512 Paare getraut, die von ihren 2000 Kindern begleitet waren. Skeptiker sehen hinter dieser Kampagne die Absicht der Initiatoren, politisches Kapital daraus zu schlagen. Katholische Kreise bezweifeln, ob die einfache Legalisierung eines Konkubinats einen Sinn habe, wenn die Ehegemeinschaft nicht durch soziale und religiöse Vorbereitung grundgelegt wird (vgl. NC News Service, 27. 5. 68). Die gleiche Skepsis gilt den kirchlichen Aktionen, die im Zuge von Volksmissionen, vor allem in Mittelamerika, Tausende von Ehen legitimierten (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 407), wobei die bloße Erfüllung der kirchenrechtlichen Vorschriften allzusehr im Vordergrund stand.

Allerdings bemühen sich seit langem Gruppen, wie die Katholische Aktion, mit Hilfe von Radioschulen und anderen Volksbildungsmitteln um eine kulturelle Grundlegung in Form von Alphabetisierung, Religionsunterricht und praktischen Lebenshilfen, die als Voraussetzung für die Rechristianisierung der Volksmassen dienen soll. Soziologische Forschungsinstitute wie FERES und DESAL haben bereits wichtige theoretische und statistische Unterlagen erarbeitet, die für das Verständnis der Verhältnisse unerlässlich sind. Allerdings hat der Lateinamerikanische Bischofsrat (CELAM) noch keine Abteilung für die Familie eingerichtet; jedoch hat die lateinamerikanische Bischofskonferenz in Medellín in einer eigenen Kommission „Familie und Bevölkerungsfragen“ die Ursachen der Desintegration der Familie behandelt und auf die Dringlichkeit der Familienpastoral hingewiesen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 494).

Erwähnung verdient vor allem das 1948 in Buenos Aires

und Montevideo gegründete Movimiento Familiar Cristiano MFC, das inzwischen in ganz Lateinamerika tätig ist und sich um die Jugend, die Brautleute, die Eheleute und auch um die Witwen kümmert. Der MFC hat auch in den untersten Volksschichten Eingang gefunden (zu seiner Geschichte und Programmatik vgl. P. Pérez-Medrani, *El Movimiento Familiar Cristiano*, in *Libro Anual 1967*, a. a. O. S. 217—237). Im Rahmen des Programms zur Förderung der Frau und der Familie unterstützt auch Adveniat das MFC durch die Bereitstellung von Mitteln, die für Eheberatung und Erziehung zu verantwortlicher Elternschaft bei der Landbevölkerung und den städtischen Randsiedlern verwendet werden. Die notwendigen Studien über die verflochtene Proble-

matik der lateinamerikanischen Familie sind noch lange nicht abgeschlossen, allerdings sind verschiedene Institutionen damit befaßt. Man hat erkannt, daß es zu einer Stärkung der lateinamerikanischen Nation vor allem auch einer Förderung und Unterstützung der lateinamerikanischen Familie bedarf. Im Bereich der Erziehung muß auch mehr Gewicht auf die Bedeutung der Familie gelegt werden, auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet bedarf es einer größeren Berücksichtigung der Ansprüche der Familie als einer sozialen Institution. Damit die Regierungen ihre Sozialgesetzgebung auch nach familiengerechten Maßstäben konzipieren, wird vielfach die Organisation von Familienvereinigungen empfohlen, die die berechtigten Interessen auch wirksam vertreten können.

Gärung unter den Intellektuellen in Osteuropa

Das Verhältnis zwischen Literaten und politischem Regime in den sozialistischen Ländern ist sehr komplexer Natur. Es reicht in seinen geschichtlichen Wurzeln bis in die Zeit des vorrevolutionären zaristischen Rußland zurück, wo politische und soziale Kritik seit jeher zum Selbstverständnis der Schriftsteller gehörte, ein echter politischer Einfluß aber nicht bestand. Das heutige Verhältnis zwischen beiden ist wesentlich bedingt durch die Rolle, welche das politische, ideologisch fixierte System Kunst und Literatur sowie den „Kunstschaffenden“ in der Gesellschaft zuerkennt. Die Tatsache, daß das System sich Kunst und Literatur in einer Weise dienstbar gemacht hat, welche die individuelle schöpferische Freiheit einengt, ja unterdrückt, forderte notwendig immer wieder zur Kritik heraus. Da Kunst und Literatur durch diese Indienstnahme nicht mehr Privatsache sind, sondern zu einer staatspolitisch bedeutsamen Angelegenheit werden, wird auch die Kritik daran notwendig zur politischen Kritik. Damit ist grundsätzlich immer auch eine Infragestellung des Systems und seiner Machtposition gegeben und mit ihr eine permanente, mehr oder weniger latente Konfliktsituation. Hinzu kommt, daß das revolutionäre Pathos der Väter und Großväter, für die die Oktoberrevolution noch — und zum Teil erlebtes — Ereignis war, bei den jungen Literaten und Intellektuellen nicht mehr verfängt, ja einer unwiderruflich vergangenen und im Grunde verabscheuten Epoche, der des Stalinismus, angehört. Bei ihnen wirkt das an objektiven Gegebenheiten geschulte rationale Denken desillusionierend. Was sie sehen und erleben, ist der Widerspruch zwischen dem ideologischen Anspruch, der Freiheit und Humanität verheißt, und der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der Freiheit zu „Einsicht in die Notwendigkeit“ umfunktioniert, Humanität zu einem abstrakten und verbalen Humanismus entleert wird. Daß diese Erlebnisse sich in der jungen Generation zu Motiven und Antrieben verdichten, welche auf eine geistige und politische Revolutionierung des „Sozialismus“ abzielen, ist nur natürlich.

Die Intellektuellen und der Prager Reformkurs

Zwanzig Jahre sozialistischer Kulturpolitik sowie die jüngste Erstückung des Prager Reformkurses durch die gewaltsame Intervention der fünf Warschauer-Pakt-Staaten haben uns dies wieder deutlich werden lassen. Daß gerade die Schriftsteller, Intellektuellen und Wissen-

schaftler der ČSSR durch ihr politisches Engagement und ihre nonkonformistischen Vorstellungen eines humaneren Sozialismus und ihre Forderungen nach Meinungs- und Pressefreiheit mitauslösende Ursache der Intervention waren, läßt sich unschwer aus den vorausgegangenen heftigen Angriffen sowjetischer Presseorgane, wie der „Prawda“ und „Iswestija“ u. a., gegen sie erkennen. Waren doch vor allem die Literaten — wenn auch die Ökonomen durch ihr „neues ökonomisches System“ die wirtschaftliche Orientierung des Landes auf die Sowjetunion ebenfalls stark gefährdeten — am innersozialistischen politischen und ideologischen Umschwung der ČSSR maßgeblich beteiligt. Ihre konstante Kritik an der sozialistischen Wirklichkeit und der Unterdrückung der schöpferischen Freiheit durch die Zensur hatte schließlich in den sechziger Jahren zu einem ungeschriebenen „Stillhalteabkommen“ zwischen ihnen und dem Regime geführt. In diesem stillschweigenden Kontrakt wurde den Schriftstellern, die sich als „Gewissen des Volkes“ verstanden und in ihren Kulturblättern offen unerwünschte politische Themen anschnitten, Kritik an der sozialistischen Wirklichkeit in Kunst und Literatur zugebilligt, solange die Frage des Systems als solchen und seiner offiziellen Interpretation ausgeklammert blieb. Die Loyalität zum sozialistischen Staat — Loyalität von der Partei großzügig in weiterem Sinne verstanden — bildete die unüberschreitbare Grenze. Diese Grenze wurde erst kürzlich noch von Parteisekretär J. Kadar dem ungarischen Schriftstellerverband wieder eingeschärft, als er vor einer „Einengung“ der sozialistischen auf eine „bürgerliche Demokratie“ warnte („Nepszabadsag“, 9. 6. 68). Diese Grenze überschritten jedoch die tschechoslowakischen Schriftsteller auf dem vierten Kongreß ihres Verbandes Ende Juli 1967 in Prag. Dort war es zum offenen politischen Engagement der Literaten gekommen, die damit dem Regime den ungeschriebenen Kontrakt der sechziger Jahre aufkündigten. Den Höhepunkt des Kongresses bildete damals das desillusionierende Referat des 41jährigen Prager Schriftstellers Ludvik Vaculik, in dem er das herrschende sozialistische System einer schonungslosen Kritik unterzog und vor allem das Problem der Macht in einem totalitären Staat kritisch analysierte. Als Grundgesetze jeder Macht hatte er dabei ihren Selbsterhaltungstrieb und ihre Homogenisierungstendenz angeprangert. Vor allem durch die letztere tendierte jede Macht dazu, sich so zu „homogenisieren“, bis „jeder ihrer